

30. September: Im Zuge einer Vorwanderung fahre ich nach Bernhausen. Dessen blockiges, künstliches Zentrum ist alles andere als hübsch. Die Südflanke Stuttgarts wird ja von drei Kunststädten besetzt: Leinfelden-Echterdingen, Filderstadt und Ostfildern. Alle drei, ganz grob gesagt, haben um die 40.000 Einwohner. Mittlerweile sind sogar viele der anfangs bei der Gemeindebildung noch auseinander liegenden Orte zusammengewachsen. Allerdings sind die meisten von ihnen weitgehend geschichtslos, was die Ortsbilder betrifft. Klar erinnern noch ein paar alte Häuser an früher, aber der Anteil am Gesamtort ist jeweils gering. Ausnahmen möchte ich hier Plieningen und Neuhausen. Vaihingen zum Beispiel, der größte Filderort, hatte um 1900 gerade mal etwas über 3.000 Einwohner. Seine Einwohnerzahl hat sich in gut hundert Jahren verfünzfach. Auf den Fildern gab es nur Bauernkäfer. So findet sich hier auch kaum mal ein Schloss oder eine andere Art von Adelssitz. Die Moderne wird auch noch einiges an baulicher Geschichte zerstört haben.

Nun also stand ich in Bernhausen. Kein anderer Ort hier ist so sehr Flughafen, wie Bernhausen, auch wenn immer mal wieder Echterdingen ins Spiel kommt. Bernhausen hat sich bis an den Flughafenrand ausgedehnt. Sieht man die Gartenstraße entlang, steht an deren Ende der Tauer. Bernhausen ist ein Musterbeispiel für das Politikum Flughafen Stuttgart. Immer weiter hatte sich der Ort ausgedehnt, um sich dann wegen Fluglärm zu beklagen. So kenne ich das aus der Vergangenheit. Heute sind die Maschinen recht leise und die Fensterqualität hat auch zugenommen.

Ich spazierte parallel zum Flughafen aus Bernhausen hinaus und tangierte Krautfelder. Immer wieder sah man Erntefahrzeuge. Man sieht und riecht es. Irgendwie erinnerte mich das hiesige Bild an den Nord-Ostsee-Kanal. Dort scheinen bei richtiger Perspektive die Schiffe über die Wiesen zu fahren. Hier in Stuttgart scheinen die Flugzeuge über Feldwege durch Krautköpfe zu rollen. Interessant ist so ein abgeerntetes Feld anzusehen. Die violett-bläulichen Außenblätter, die den Köpfen eine schöne Farbe geben, werden maschinell weggeraspelt, bis nur noch die grüne Kugel übrig bleibt. Zudem bleiben einige Exemplare liegen, wie bei den meisten Ernten. Hier kann man also günstig zu Gemüse kommen. Allerdings wiegt so ein Kopf ganz ordentlich und für einen Wanderer wie mich, wäre dies ein unattraktiver Ballast. Interessant war auch der Punkt, wo man am Rande des Flughafenzauns genau in der Einflugschneise steht. Es ist eine prickelnde Perspektive, wenn so ein Riesenvogel auf einen zufliegt, schnell näher kommt und dann über einen hinweg donnert. Über diesen Tag gäbe es noch viel zu schreiben, aber es würde die Dimension dieses Berichtes sprengen.

1. Oktober: Nach dem zweiten Teil meiner Vorwanderung fuhr ich von Wendlingen mit dem Zug nach Cannstatt. S1, Langzug, beeindruckend. Beeindruckend auch das illustre Volksfestpublikum. Lederhosen, Hemden und Dirndl beherrschen dieser Tage überall das Bild. In Bernhausen sieht man sie, in Neuhausen, Wendlingen und natürlich in Stuttgart. Plötzlich sieht man kleine Pensionen, die man nie wahrgenommen hat, weil Trachtenträger aus einer Haustür sprudeln. Sie quellen aus allen Ritzen, wie die Brüste der Damen. Selbst kleinste Einheiten erleben hierbei eine unglaubliche Präsenz. Dirndl sind übrigens städtischen Ursprungs. Sie wurden als romantisierender Landluck erfunden, um zum Beispiel zu Tanzfesten getragen

werden, damals natürlich noch hochgeschlossen, das Fleisch der Begierde verhüllend. Es hieß damals richtigerweise Dirndltracht oder Dirndlkleid, was man später sprachlich verkürzt hat. Das Dirndl, die Deern, die Dirne, ist nichts anderes als ein junges Mädchen, zeitweise in Süddeutschland auch für Magd verwendet. Die „Dirne“ bekam ja zeitweise auch eine anrührende Bedeutung, auch wenn dieser fast liebevolle Begriff horizontal betrachtet gröberer gewichen ist. Im Stuttgarter Leonhardsviertel sieht man ja auch ältere Dirnen, was sich sprachlich eigentlich widerspricht, und auf dem Volksfest blitzen einem auch betagte Brüste entgegen. Soweit wollen wir das Runde mal als abgehandelt ansehen. Eine skurrile Gestalt begegnete mir noch am Wilhelmsplatz, ein junger Amerikaner mit Kunstblumenkränzchen im Haar und einer Plastiktulpe in der Hand. Das hätte sich kein Mann getraut, als die Dirndl noch bis zum Hals reichten. Auch die Lederhosen seien kurz erwähnt. Ich mochte sie nie. Keine Ahnung, warum. Besonders schmerzt mich die Mode, die Hosenträger links und rechts an den Beinen herunter hängen zu lassen.

2. Oktober: Nach dem Kino, das mich diesmal relativ früh entließ, wandelte ich wie je, über Berliner Platz und Stadtgarten zum Hauptbahnhof. Dann, schließlich durfte ich am kommenden Tag ausschlafen, fuhr ich mit dem 12er zum Hallschlag, um von dort nächstens heimzuspazieren. Dabei durchschritt ich erstmals das Gewerbegebiet Hallschlag in voller Länge, welches eigentlich offiziell zu Münster gehört. Es ist ganz schön gewachsen. Danach geriet ich an diesem Hang auf ziemlich finstere und schlüpfrige Wege und hatte zum Schluss Glück, mein Händi als Taschenlampe nutzen zu können. Erst auf dem Schnarrenberg angekommen, konnte ich mich wieder auf meine Augen verlassen und spazierte durch den Tapachpark heim.

6. Oktober: Bei einer abendlichen Heimkehr begegne ich einem jungen Mann mit Dirndl und Almhut. Das Volksfest bringt immer neue Exoten hervor. Andererseits sieht man auch junge Damen in groben Lederhosen. Auch das war ursprünglich so nicht vorgesehen. Man kann es mögen oder nicht, für mich ist der Wasen ein Hort der Fröhlichkeit, auch wenn diejenigen, die ein Problem mit Fröhlichkeit haben, anderen gerne unterstellen, sie würden sich nur verstellen. Der gleiche Vorwurf geht auch immer wieder an Karnevalisten, Teilnehmern des Weltlachtags und anderen Menschen, die in der Gruppe gerne ausgelassen sind. Auch wenn sie am nächsten Tag im Büro wieder mit hängenden Mundwinkeln ihrem Alltag nachgehen, haben sie doch für eine kurze Zeit eine andere Welt erlebt und ihrem Körper wichtige Energien zugefügt, die sich am Schreibtisch eher nicht finden lassen. Andere können gar nie aus ihrer Haut.

7. Oktober: Es trieb mich nach Ostfildern in den Scharnhäuser Park. Im kleinen Zentrum findet sich manch nettes Architekturdisain, ansonsten herrscht hier die Öde eines Reißbrettstadtteils, die man wenigstens durch bunte Farben ein wenig kaschiert hat. In der sogenannten Markthalle finden sich ein Metzger, ein Bäcker und ein Händler mit kulinarischen Leckereien. Nun ja, eine Markthalle ist eigentlich etwas anderes. Schon rein baulich hat diese hier nichts mit einer Halle zu tun. Der Begriff Markthalle gehört zu den neuen Superlativen, die eine Größe vermitteln, die es gar nicht gibt. Auch Fellbach hat eine Ansammlung von

Lebensmittelhändlern in einer kleinen Galerie, die sich bei einer Dreimeterdecke Markthalle nennt. Dafür traf ich in dieser hier wieder den Rastamann mit seinen frischen Früchten, der mir zuletzt am Olgaeck im Edeka schon auffiel. Er war wieder gut drauf und sang zu entfernten Radioklängen.

In Köngen, das liegt nun eindeutig außerhalb des zusammenhängenden Stadtgebiets von Stuttgart, ist mir zum zweiten Mal innerhalb einer Woche ein Kettcarfahrer begegnet. Ich wusste gar nicht, dass es so ein Fahrzeug noch gibt. Das hatte ich mir als Kind auch immer gewünscht, was aber unerfüllt blieb. Der Fahrer dessen, dürfte schon an die 13 Jahre auf dem Buckel haben. Es war offensichtlich, dass er sein kleines Tretmobil mit Leidenschaft fuhr. Meine Ausflüge nach Köngen und Wendlingen brachten manch Erkenntnis. Ich sah einen schönen Abschnitt des Neckars, ein paar wundervolle alte Industriegebäude und ein paar nette Winkel. Ansonsten kann man sagen: Köngen ist ziemlich tot, so tot, dass hier sonntags nicht mal ein Bus fährt. Wendlingen hat ein äußerst modernes Stadtzentrum, das aber städtebaulich betrachtet interessante Konturen aufweist. Das Rathaus ist leider recht hässlich und will nicht so recht zu seiner moderneren Umgebung passen. Moderne löst Moderne ab. Ein gut gemachtes Punkthochhaus und ein fast geschlossenes Blätterdach von vielen niedrig gehaltenen Platanen geben dem Rathausplatz etwas Besonderes.

Wenig später befand ich mich wieder in Groß-Stuttgart, und zwar dort, wo einer der größten Bahnhöfe liegt: in Plochingen. Bald wird dieser Bahnhof größer sein, als der Stuttgarter Hauptbahnhof. Es hat ein schönes Gebäude mit einem beeindruckenden Gleisvorfeld und schöner Bahnsteigarchitektur, geprägt von formschönen Eisenträgern. Ein Geheimnis bleiben die Gleisbenennungen der Bahn. Hier finden sich die Gleise 1-9 und plötzlich kommt das Gleis 59. Das ist interne Bahnmathematik, die aber kein normaler Mensch versteht. Das erinnerte mich an die Gleise 101 und 102 in Stuttgart, auch so eine logistisch berechnete aber völlig benutzerunfreundliche Regelung. Ähnliche Konstrukte finden sich überall und sind ein Teil von irgendwelchen Prozessoptimierungen, die vermutlich nur die Optimierer verstehen, in gewisser weltabgewandter Weise. Mit diesen hat man im Öffentlichen Dienst ständig zu tun.

Interessant war die Fahrt mit dem Regionalzug. In den Doppelstockwagen sind die als Flüsterdeck ausgewiesen, während man sich unten durchaus lebhaft unterhalten darf. Aus den niederländischen Zügen kenne ich diese Praxis schon und sie funktioniert nach meinem Empfinden recht gut, allerdings habe ich den Sörwis dort noch nicht oft in Anspruch genommen, um dies abschließend beurteilen zu können. Ob er hier funktioniert, daran habe ich Zweifel. An diesem Tag konnte es allerdings auch nicht funktionieren, da der Wagen voller aufgekratzter Volksfestbesucher war. Es wurde gefeiert, gelacht und laut kommuniziert. Volksfesttage sind aber wahrlich kein Maßstab.